

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 48 (1973)
Heft: 6

Artikel: Vom Leben in der Genossenschaft
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-104238>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Alter von 21 Jahren zog ich als die Frau eines Genossenschaftspräsidenten in eine kleine Siedlung von Reiheneinfamilienhäusern. Wie das nicht anders möglich ist, war ich unerfahren und wurde mit einigem konfrontiert, das mir neu war und mit dem ich mich auseinandersetzen musste. Die Bewohner der Genossenschaft setzten sich fast ausschliesslich aus gelernten Arbeitern, fix-besoldeten und pensionsberechtigten Angestellten öffentlicher Betriebe und der Verwaltung zusammen. Es war ein ausgesprochen kleinbürgerliches Milieu, in dem man auf Ordnung und gute Sitten aus war und in dem es sich nicht schlecht leben liess. Was mir dabei auffiel, war eine gewisse Gehässigkeit älterer Frauen – weniger von Männern, aber auch – mir gegenüber, die stets an mir herumörgelten und mir unerbetene Ratschläge erteilten, was ich gar nicht gerne hatte. Des weiteren fiel mir an etlichen Genossenschaftern ein kleinliches Getue an den Generalversammlungen auf. Was da wegen Lappalien «zusammengestürmt» wurde, hatte auf keiner Kuhhaut Platz. Ich fand es grässlich.

Meinen Gatten störte das weniger. Er hörte wahrscheinlich nur halb zu, so dazu an seiner Pfeife, griff, wenn es ihm zu bunt wurde, energisch ein, regte sich aber nicht darüber auf und schlief nachher friedlich ein. Eine solch dicke Haut muss man haben, will man sich in einem grösseren Rahmen betätigen, ansonst man in der Wäsche eingeht. Er erzählt heute noch schmunzelnd, wie er es fertig gebracht hat, weiterzubauen und die Siedlung zu vergrössern. Die eingesessenen Genossenschafter, die erreicht hatten, was sie wollten, hätten neuen Projekten infolge eines sturen Egoismus nicht zugestimmt. Aber man nahm dann neue Interessenten als Mitglieder auf, welche die Alteingesessenen in die Minderheit versetzten. So ging es weiter, und es entstand eine nette Siedlung, in der ich mich grosso modo recht wohl fühlte.

Man kann an den Baugenossenschaftern herummäkeln, sie seien ein bisschen spiessig und so, aber nach meiner Erfahrung finden sich in ihnen doch vor allem solche zusammen, die gewillt sind, ein geordnetes Leben zu führen. Umfassende Untersuchungen haben ergeben, dass dies die beste Voraussetzung für eine gedeihliche Entwicklung der Kinder ist. Zwar weiss man das schon seit Jahrhunderten. Jedoch sind die Untersuchungen eine genauere Bestätigung dessen, was ein Pestalozzi und Gotthelf längst be-

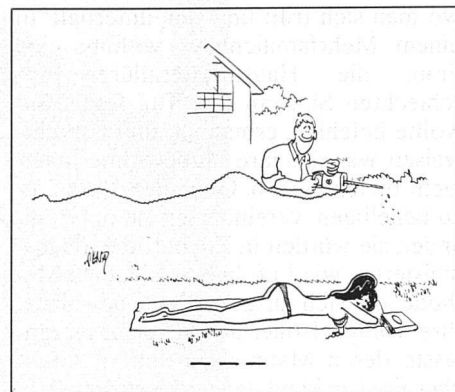
tont haben. Denke ich an die Jahrzehnte zurück, die ich in genossenschaftlichen Siedlungen verbracht habe – es waren deren zwei –, so fällt mir zusätzlich die geringe Zahl an Scheidungen, an unehe-lichen und debilen Kindern sowie die sich praktisch auf Null belaufende Jugendkriminalität auf.

Es ist mir nur ein Fall von Frühkriminalität bekannt. In der ersten Siedlung wurden drei Nachkommen einer Familie kriminell, ein Knabe schon während der Schulzeit, zwei andere erst nach der Mündigkeit, und eine Tochter machte eine Weile das Trottoir. Eine Genossenschafterin, im übrigen eine sehr vernünftige Frau, wollte die Schuld daran der Mutter anlasten. Sie sei nie mit den Kindern spaziergegangen, was natürlich ein lächerlicher Vorwurf ist. Die Mutter war eine unauffällige Frau, die treu und bieder ihre Pflichten an den Kindern erfüllte. Dies Beispiel ist typisch dafür, wie Frauen dazu neigen, stets ihren Mitschwester die Schuld an etwas, das nicht gut geht, in die Schuhe zu schieben. Darüber will ich mich ein andermal ausführlicher äussern. Mein Mann, der sich in der betreffenden Familienchronik auskannte, wusste es besser. Die Grossmutter väterlicherseits war eine schwere Psychopathin gewesen, die es allerdings verstanden hatte, haarscharf an der Grenze des Strafgesetzes entlang zu manövrieren. Sie kam nie vor Gericht. Ihren Sohn, den Kindsvater, hatte sie in jungen Jahren finanziell himmeltraurig hineingelegt, um mit dem erschwundenen Geld ihre jüngeren Söhne beruflich gut ausbilden zu lassen. Ihr Verhalten muss als moralisch minderwertig beurteilt werden und zeugt von einer, wie sich die Juristen ausdrücken, verwerflichen Gesinnung.

Vier von fünf Kindern hatten diese ungünstigen Erbfaktoren mitbekommen. Drei davon zappelten sich in der Folge zurecht, während der Frühkriminelle ein unrühmliches Ende fand. Als seine Frau im Wochenbett lag, verunglückte er in angetrunkenem Zustand mit seinem Auto tödlich. Auch er hatte seine Frau finanziell stark geschädigt, wie einst die Grossmutter seinen Vater. Das wäre nebenbei ein kleiner Beitrag zum Thema Vererbung, von der im Moment von sogenannten Psychologen behauptet wird, es gebe sie nicht. Was selbstverständlich Mumpitz ist.

Wie in allen grösseren Wohngemeinschaften gibt es auch in den Baugenossenschaften unangenehme Elemente, mit

denen man Ärger hat und die den Vorstand mit Arbeit versorgen. Da sind einmal die ein wenig Asozialen, die sich nicht an die Hausordnung halten, die dauernd etwas auszusetzen haben, streitsüchtig oder kinderfeindlich sind. Wenn etwa in den Massenmedien herumlamentiert wird, unsere Gesellschaft sei kinderfeindlich, so halte ich das für falsch oder zum mindesten für masslos übertrieben. Immer wieder lese und höre ich, Kinder sollten sich austoben können. Ich möchte bezweifeln, ob alle Kinder dieses Bedürfnis haben. In keiner der Siedlungen wurde herumgetobt. Dass Kinder ein bisschen herumlärmern, gehört dazu und hat seit eh und je dazu gehört, und wer das nicht ertragen kann, tut gut daran, seine Zelte anderswo aufzuschlagen, wo es vermutlich auch nicht anders sein wird. Den paar wenigen, die sich damit nicht abzufinden vermochten, wurde gesagt, hier sei speziell für Familien mit Kindern gebaut worden, worauf sie im Laufe der Zeit von selber weg-zogen. In dem Zusammenhang habe ich beobachtet, dass Kinder ziemlich perfid sein können. Dem einen älteren Mann, der ständig an ihnen herummeckerte, warfen sie Schneebälle durch das geöff-



nete Badezimmer und schikanierten ihn auch sonst nach Noten.

Um noch bei der Perfidie der Kinder zu bleiben: Beim «Poschten» kam ich mit einer Genossenschafterin ins Gespräch, deren eine Tochter nach einer Pockenimpfung einen Hirnschaden erlitt. Es handelt sich dabei nicht um eine angeborene, sondern um eine nach einer Krankheit erworbene Deblität. Ihr Vater hatte darauf bestanden, das Mädchen solle möglichst selbständig werden und allein in den Kindergarten gehen. Eines Tages kehrte es mit einer geschwellenen

Wange zurück. Sie war von Kameraden geschlagen worden, weil sie anders ist als die anderen. «Bin ich doch auch ein Mensch», sprach das arme Kind.

Mit der Selbständigkeit war es nichts. Man musste es in den Kindergarten begleiten und von dort abholen, um es vor Grausamkeiten zu bewahren. Die Ablehnung des Andersartigen sitzt tief in der menschlichen Seele und kann nicht von der häuslichen Erziehung abgeleitet werden. Niemand hat sie dazu angehalten, das debile Kind zu schlagen. Das erfolgte spontan. Wir haben ein negroides Mischlingskind, ein nettes, aufgewecktes Buebli, in der Genossenschaft, aber es wird ebenfalls von Spielgefährten geplagt. Also berichtete mir eine Genossenschafterin, die den Knaben verteidigt, wo sie kann. Sie meinte, hinter den Schikanen stünden die «Alten», was ich nicht annehmen würde. Toleranz dem Andersartigen gegenüber wird den einen in die Wiege gelegt, andere eignen sie sich durch eigene Überlegungen oder das Vorbild toleranter, gütiger Menschen an, wieder andere muss man durch Zuspruch und Druck dazu erziehen, und ein nicht unerheblicher Rest bleibt primitiv. Und andere, die an und für sich ganz gutartig wären, erliegen schlechten Einflüssen, die oft von ihren Altersgefährten auf sie ausgeübt werden. Man kann nicht für alles Ungute das Elternhaus verantwortlich machen. Schlechte Beispiele verderben gute Sitten, haben schon die alten Römer gesagt.

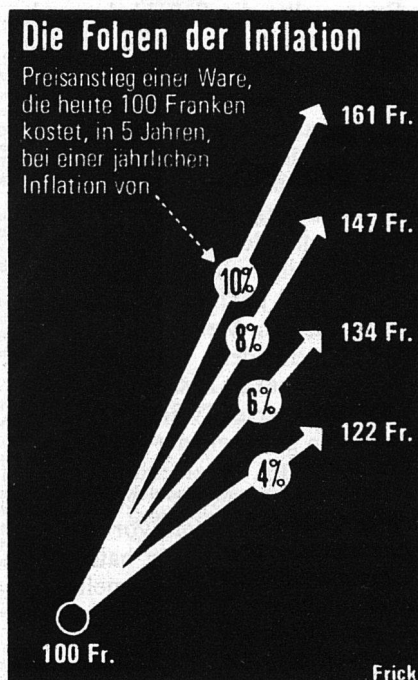
Zum Schluss möchte ich noch zwei Begebenheiten aus der Siedlung schildern, die mich erheitert haben. Ich vernehme eben mancherlei auf der Strasse, wo man sich trifft und sich unterhält. In einem Mehrfamilienhaus wohnte eine Frau, die Hausmeisterallüren im schlechten Sinn an den Tag legte. Sie wollte befehlen, ermahnen und zurechtweisen, was sich ihre Mitbewohnerinnen nicht bieten liessen. Ohne den Vorstand zu behelligen, vereinbarten sie untereinander, sie würden in Zukunft die «Hausmeisterin» wie Luft behandeln, eine Methode, die sich ausgezeichnet bewährte. Ihre völlige Isolierung im Haus veranlasste deren Mann dazu, innert nützlicher Frist zu kündigen und wegzuziehen. Seither herrscht in diesem Haus der grosse Frieden.

Eine andere Frau, die um ihrer bösen Zunge willen allgemein gefürchtet war, ist seit kurzem ganz, ganz still geworden. Das hat mir der Pappeli verzelt. Bei Männern getraut sie sich nicht, ihr Gift zu verspritzen, aber ich hatte ihn orientiert. Auch ich hatte Angst vor ihrer spitzen Zunge und wich ihr aus, wo ich konnte. Ich habe seit vielen Jahren ausser dem obligatorischen Gruss kein Wort mehr mit ihr gewechselt. Ich mag bössartige Leute nicht und meide sie. Item, augenscheinlich hat sich ein Wunder ereignet. Die missliche Lage auf dem

Wohnungsmarkt und die Missbilligung, die ihr im Quartier widerfuhr, haben sie eines Besseren belehrt. Umziehen will sie um keinen Preis. Sie würde niemihr eine so schöne und preiswerte Wohnung finden. Das hat sie kapiert, und diese Einsicht hat sich auf ihr Mundwerk ausgewirkt.

Teuerungseinmaleins

Bei Teuerungsraten in der Nähe von 10% braucht es nur wenige Jahre, um den Preis einer Ware zu verdoppeln, nämlich etwa sieben. Der gegenwärtige Inflationssatz von 8% bringt einen Preis



von Fr. 100.- in fünf Jahren auf Fr. 147.- und abwärts gerechnet zu einem Kaufkraftverlust von rund 35%. Von Jahr zu Jahr betrachtet, machen die ursprünglich Fr. 100.- folgende Verwandlung mit:

	Jährliche Teuerung 8%	
	Preis von Fr. 100.-	Kaufkraft von Fr. 100.-
1. Jahr	108.-	92.-
2. Jahr	116.65	84.65
3. Jahr	125.95	77.85
4. Jahr	136.05	71.65
5. Jahr	146.95	65.90

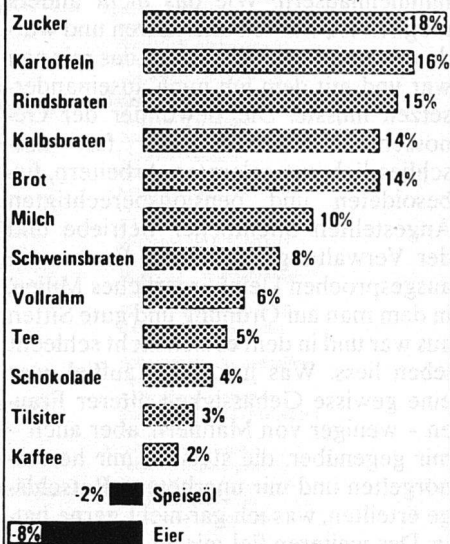
Mit diesem Beispiel soll nicht die Inflationspanik geschürt werden, umso weniger, als ja zu hoffen ist, dass die Teuerung nicht gleich fünf Jahre lang mit dem jetzigen Tempo weitergehen wird. Doch ist nicht zu übersehen, dass

einiges für eine höhere Inflation als in früheren Jahren spricht, besonders der Arbeitsmarkt. Eine realistische Betrachtung kann deshalb die langfristigen Folgen der Inflation nicht übersehen, wenigstens soweit sie im rechnerischen Bereich liegen.

fr.

Nahrungsmittel im Preissog

Preisanstieg in den letzten 12 Monaten
(Februar 1972 bis Februar 1973)



Zuguterletzt

Der Unterschied von gewissen Politikern zu gewissen Handwerkern: Jene gehen nicht und diese kommen nicht.

Ein Mann ging zur Wahrsagerin. «Sie sind Wassermann und werden bald viel Geld bekommen.»

«Stimmt», sagte der Mann, «ich bin Buchhalter bei der Wasserversorgung. Nächste Woche ist Zahlungstermin.»

Väterlicher Rat an eine junge Tochter: «Heirate einen Soldaten. Er kann kochen, Betten machen, aufräumen, tadellos putzen und ist immer bereit, Befehle auszuführen.»

